

F e u i l l e t o n .

Berlin. Die Blüthe des geistigen Lebens der alten Welt ist die Philosophie, die Liebe zur Weisheit; die höchste geistige Errungenschaft der neueren Zeit ist die Wissenschaft. Das ist ein bemerkenswerther Unterschied. Die Liebe zur Weisheit ist ein Zustand, welcher den Willen des Menschen beherrscht, das entsprechende Handeln desselben bedingt. Die Wissenschaft dagegen ist ein Besitz, dessen Benutzung ganz von dem anderweitig bestimmten Willen und von der Gesinnung des Menschen abhängt. Deshalb waren auch die Philosophen des Alterthums Männer, welche auf die bedeutsamste Weise in das ganze öffentliche Leben eingriffen; während die Gelehrten der neueren Zeit von der Einwirkung auf den Staat um so ferner zurücktreten, je ernster sie sich der Wissenschaft hingeben. Daraus können wir denselben keinen Vorwurf machen. Denn es ist die Aufgabe unserer Zeit, und besonders des fleißigen Deutschen, durch den ungeheuren Stoff des Wissens und der Forschungen den Durchgangspunkt zur wahren Weisheit zu gewinnen, zu der Weisheit, die innerlich edel und frei und nach Außen hin thatkräftig macht. So schreibt die Spener'sche Zeitung von der Akademie der Wissenschaften: „die Akademie der Wissenschaften scheine ohne alle Rücksicht auf die veränderte Zeit und die ihr dadurch gewordene höhere und weitere Aufgabe, ganz in dem althergebrachten Styl fortleben und nach wie vor hinter verschlossenen Thüren Das pflegen zu wollen, was sie so gern mit dem hohen Namen der reinen Wissenschaft benennt. Ihre Monatsberichte und Memoiren entsprächen ebenso wenig den Anforderungen der Gegenwart auf Deffentlichkeit, wie ihr altfränkisches Raisonnement von dem ewig sich selbst Gleichen und Unveränderlichen der Wissenschaft. Deshalb hätten die Memoiren der Akademie auch nichts geleistet für die großen Bestrebungen Deutschlands; theilnahmlos habe das Kollegium der Weisesten und Erleuchtetsten den sichtbarsten Leiden des Volkes gegenübergestanden. Wenn Millionen Deutsche in Angst und Noth riefen, so sei das der Akademie ein widerwärtiges, unharmonisches Geschrei.“

* * Die Schaar der jungen Künstler, welche unter der Anführung des Professor Henselt nach der März-Revolution im Akademie-Gebäude ihr Hauptquartier hatte, ist von der Frau des Besitzers des Hotel du Nord mehre Monate hindurch jeden Morgen mit einem warmen Frühstück erquickt worden. Die Kunst vergalt diese Freundlichkeit der Frau Brandt. Neulich überreichte

ihr eine Deputation im Namen ihrer Kunstgenossen, ein Album, dessen Blätter von den jungen Künstlern selbst ausgeführt sind und zum Theil Scenen aus der jüngsten Vergangenheit darstellen.

* * Es ist nicht nöthig, die feilen Sklaven der Reaktion in dem ganzen Jammer ihrer Schmach hinzustellen. Sie thun es selbst, da die Gemeinheit schamlos ist. Kann man seine eigene dumme Kriecherei z. B. lächerlicher machen, als es die Kreuzzeitung thut in folgendem Gedichte?:

Der arme Urwähler.

Und hab' ich auch nur Brot und Salz,
Des Landes Ruhm, das ist mein Schmalz!
Drum zahl' ich reichlich mit der Faust,
Wer mir an Königs Ehre zaust.
Der König ist mein Freiheitsquell!
Republikanisches Gebell,
Und kläng' es noch so fein und hell,
Verfällt bei uns gerechtem Grimme,
Und nimmer kriegt es meine Stimme.
Wer Jedem gern das Seine giebt
An Hab' und Gut, an Macht und Ehren,
Wer Volk und König gründlich liebt,
Sich nicht vom Wortschwall läßt bethören,
Weiß Unbill von sich abzuwehren:
Der ist von echtem Korn und Schrot,
Den wählt: das ist ein Patriot.
Wer schwarz und weiß mehr liebt als roth,
Wer Lüg' und Wahrheit wägt auf's Loth,
Gern folgt gesetzlichem Gebot;
Den wählt: das ist ein Patriot.
Wem Landesnoth ist eigne Noth,
Wer mit dem Armen theilt sein Brot,
Wer für das Recht kämpft auf den Tod;
Den wählt: das ist ein Patriot.
Soll ich Euch zuletzt was rathen:
Hütet Euch vor Demokraten
Mit und ohne großen Bart,
Jüdischer oder poln'scher Art;
Auch vor Winkeladvokaten,
Gott'svergeß'nen Kinderlehrern,
Abgesetzten Leutescheerern
Vom Civil und Militär,
Und was sonst dergleichen mehr.

* * In Jacob Grimm's neuestem Werke: „Geschichte der deutschen Sprache“ (zweiter Theil, Seite 836—837), kommt folgende merkwürdige Stelle über Dänemark oder, was im Grunde dasselbe ist, der dänischen Sprache zukünftiges Schicksal vor: „Es haben sich also bis auf heute nur fünf deutsche Sprachen auf dem Plage behauptet,